

Kirche und Politik

In der Aufklärung wurde die Trennung von Staat und Kirche gefordert, um die Macht der Kirche im Staat zu brechen. Im Zuge der dann erfolgten Trennung wurden nicht nur kirchliche Teilstaaten innerhalb des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation ihrer Souveränität beraubt, sondern es wurde auch Kirchenvermögen in großem Umfang konfisziert, also entschädigungslos enteignet. Dadurch verlor die Kirche ihre wirtschaftliche Basis und verarmte vollständig, so daß sie auch nicht mehr die sozialen Aufgaben wahrnehmen konnte, die ihr jahrhundertlang obliegen hatten. Unabhängig davon, daß der Staat sich in der Folge gezwungen sah, der Kirche staatliche Mittel zur Verfügung zu stellen, damit die Kirche jene Leistungen erbringen konnte, die eigentlich er selbst zu erbringen hatte, wurde die Kirche auch nicht vollständig aus dem gesellschaftlichen und staatlichen Diskurs verbannt. Deshalb wird die Trennung von Staat und Kirche auch nur als eine »hinkende« angesehen.⁴⁷ Durch sie ist zwar eine formelle Trennung verfassungsrechtlich festgeschrieben, doch die Einflußnahme der Kirche auf den Staat bleibt nicht ausgeschlossen. Die Kirche hat die von der Verfassung legitimierte Möglichkeit, auf den Diskurs Einfluß zu nehmen, ohne aber selbst entscheiden zu können. Damit steht der Kirche das Recht zu, als politische Beraterin Einfluß auf die Politik nehmen zu können.

LOTHAR C. RILINGER: *Durch die lockere Verquickung von Staat und Kirche stellt sich uns die Frage, inwieweit die römisch-katholische Kirche Einfluß auf den politischen Prozeß nehmen soll.*

GERHARD LUDWIG KARDINAL MÜLLER: Ich glaube, die Kirche – verstanden als Gemeinschaft der Gläubigen und nicht nur der Bischöfe – soll großen Einfluß nehmen, aber hauptsächlich durch die Laien, die sich in der Politik, in der Gesellschaft, in der Wissenschaft engagieren. Die Bischöfe und die Priester können sich nicht parteipolitisch betätigen.

RILINGER: Auch wenn ein parteipolitisches Engagement des Klerus ausgeschlossen ist – was im Konkordat von 1933, das zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Deutschen Reich geschlossen wurde, festgeschrieben worden ist –, so stellt sich gleichwohl die Frage, ob sich die Kirche in Gestalt ihrer geistlichen Führer zumindest in ethischen Fragen in den politischen Diskurs einschalten soll.

MÜLLER: Die Kirche ist dazu berufen, die ethische Grundlage der Politik deutlich zu machen, nicht aber die Politik als solche zu formulieren. Man muß alles tun, damit im Mittelmeer keine Menschen ertrinken, aber das kirchliche Lehramt, vertreten durch die Bischöfe, kann nicht einfach sagen, wir müssen jetzt eine bestimmte »Bevölkerungsaustausch«-Politik gutheißen. Man kann auch kritisieren, daß Afrika von jungen Leuten entvölkert wird. Wie soll es dort jemals einen Aufbau geben, wenn diese Personen zu uns kommen, aber nicht integriert werden, d. h. von ihrer Heimat entwurzelt sind und auch hier keine Wurzeln schlagen können? Da kann man schon kritische Fragen zu einer bestimmten Politik stellen.

RILINGER: Durch die Teilnahme an der ethischen Diskussion hebt die Kirche die strikte Trennung von Religion und Politik auf und versucht auf diese Weise, religiöse Inhalte in die Politik einfließen zu lassen. Die Ethik des Christentums wird zuweilen als kompatibel mit dem Marxismus

angesehen. Die im Urchristentum propagierte Vorstellung von Armut und Auflösung des Privateigentums findet sich wieder in den ökonomischen Vorstellungen von Karl Marx, so daß Christentum und Marxismus einander zu ergänzen scheinen. Kann deshalb der Rekurs auf den Marxismus Grundlage einer politischen Empfehlung seitens der Kirche sein?

MÜLLER: Der Marxismus hat in seinen geschichtlichen Ausprägungen nur Unglück gebracht – ausschließlich deshalb, weil er auf einer falschen Anthropologie aufbaut, ein falsches Geschichtsbild vertritt und mit den Kapitalisten, gegen die er kämpft, im Materialismus zutiefst verbunden ist. Wir haben deshalb in China die abstruseste Kombination von extremem Kapitalismus und extremem Kommunismus. China ist die vollkommene Selbstwiderlegung des Marxismus. Man nimmt die Praxis als Kriterium für die Theorie, aber die Praxis zeigt, daß die Theorie falsch ist. Von manchen marxistischen Analysen der Gesellschaft kann man sicherlich einiges lernen. Es gibt zwar die Klassengegensätze, trotzdem ist die Geschichte nicht das dialektische Ergebnis von Klassenkämpfen, da sie sich nicht im Kampf des einen gegen den anderen erschöpft. Das wäre eine falsche Einstellung. Die Kampfrhetorik müßte eigentlich überwunden werden. Wir haben nicht den Klassenkampf als treibende Kraft und als Ziel der Geschichte, sondern die *Communio sanctorum*, die Gemeinschaft der Heiligen. Das Ziel der Geschichte besteht von der Vorsehung Gottes her darin, daß wir unsere Sündhaftigkeit überwinden.

RILINGER: *Auch wenn sich der Marxismus selbst ad absurdum geführt hat, scheint es mir, daß die Theologie der Befreiung nicht immer frei ist von Anklängen an die*

Klassenkampfadeologie. Inwieweit sehen Sie marxistische Tendenzen in der Theologie der Befreiung?

MÜLLER: Man kann de facto feststellen, daß es in manchen Gesellschaften Klassenkampf gibt. Aber es ist etwas anderes, ob man den Klassenkampf als Prinzip der geschichtlichen Entwicklung anerkennt oder ob man die Auffassung vertritt, daß die Klassenunterschiede überwunden werden müßten. Eine Gesellschaft muß im Sinne der katholischen Soziallehre solidarisch sein. Es ist infolgedessen unsere Aufgabe, das Klassenkampfdenken und das Klassendenken zu überwinden. Paulus sagt, im Leib Christi gibt es nicht den Widerstreit zwischen Armen und Reichen oder zwischen Griechen und Heiden, Männern und Frauen. Im soziologischen Sinn sind wir alle »einer« in Christus (Gal 3,28). Die frühe Gemeinde, heißt es in der Apostelgeschichte, hatte alles gemeinsam, allerdings nicht im Sinne einer Gütergemeinschaft. Die Reichen hatten ihre Güter nicht nur für sich gedacht, sondern auch für die anderen. Alle nahmen an allem teil. In der katholischen Soziallehre haben wir das Ziel, daß ein starker Mittelstand entsteht und daß der Gegensatz zwischen Reichen und Armen oder zwischen einer gesellschaftlich abgeschotteten Klasse der Oligarchie oder der Aristokratie und dem Volk, wie wir ihn im französischen Ständestaat oder im Feudalismus feststellen mußten, überwunden wird. Dieser Schritt ist bei uns in der Bundesrepublik Deutschland nach dem Krieg ganz gut gelungen. Es gibt nicht mehr Gruppen innerhalb der Gesellschaft, die so voneinander abgeschottet sind, daß sie gar nichts miteinander zu tun haben wollen und ihre Mitglieder auch niemals außerhalb ihrer Gruppe verheiraten würden.

Es wird niemals ein totales Gleichgewicht innerhalb einer Gesellschaft in dieser Welt geben, aber die größten

Ungleichheiten kann man schon überwinden. Die Befreiungstheologie will Theologie sein. Sie fragt theologisch, wie kann man von der Liebe Gottes predigen angesichts des großen Leidens in dieser Welt und der materiellen Ausbeutung? Insofern muß sich die Kirche als Gesamtgemeinschaft, einschließlich auch der Hierarchie, also der Bischöfe und der Priester, in Zusammenarbeit mit christlichen Politikern dafür einsetzen, daß ein gerechtes Gesellschaftssystem entsteht, damit falsche Grenzen und Spaltungen überwunden werden können. Infolgedessen kann von der Theologie auch eine Politik mitgetragen werden, ohne daß der theologische Gesichtspunkt zur Grundlage einer absolutistischen Gesellschaftslehre wird.

RILINGER: Aus Ihren Worten können wir entnehmen, daß Sie die Option für die Armen nicht als einen Kampf ansehen, der die Reichen ausschließt. Versteht sich folglich die Theologie der Befreiung als eine Theologie für alle Gläubigen? Schließt sie somit Arme und Reiche ein?

MÜLLER: Die Verkündigung des Glaubens, die Vermittlung der Gnade bezieht sich auf jeden Menschen, ob reich oder arm. Doch was heißt »reich«? Bei uns sind die Staatsbürger reich im Verhältnis zu den Menschen in der sogenannten Dritten Welt – sie sind zwar reich, aber nicht in dem Sinn, daß sie im Besitz aller wirtschaftlichen Mittel des Landes wie, um Beispiele zu nennen, der Goldminen oder der Bodenschätze wären und daß sie die Gewinne aus ihren Geschäften ausschließlich für den eigenen Luxus nutzten, während sie ihren Mitarbeitern den gerechten Lohn vorenthielten oder für diese im Krankheitsfall und Alter nicht vorsorgten. In diesem Sinn müssen wir, muß die Kirche, auch gesellschaftsverändernd wirken, aber nicht im Sinn des Marxismus. Wir

müssen nicht vom Nullpunkt aus eine neue Gesellschaft aufbauen, die schließlich nichts anderes sein kann als das Spiegelbild eines endlichen Verstandes, den übrigens auch Karl Marx nur hatte. Er konnte nicht das gesamte Sein überblicken, er war nicht der Urheber, nicht der Schöpfer des Seins, und er kannte auch nicht den tieferen Plan der Geschichte.

RILINGER: Welche Grundlagen der Verkündigung gibt es? Gibt es neben dem Evangelium und der Tradition noch weitere Grundlagen?

MÜLLER: Die einzige Grundlage, die wir haben, ist das Wort Gottes, das in Jesus Christus, dem Wort des Vaters, Fleisch geworden ist im Kontext der gesamten Geschichte. Hier ist die Fülle der Zeit. Das ist die einzige Grundlage. »Einen anderen Grund kann niemand legen als den, der durch Jesus Christus gelegt wurde.« (1 Kor 3,11) Wir können es nur auf konkrete Lebenssituationen oder Lebenswirklichkeiten, wie es jetzt im Politischen genannt wird, hin auslegen. Aber was verstehen wir denn unter der Lebenswirklichkeit? Bei jedem Menschen ist sie doch verschieden. Es gibt Kinder, die in die Schule gehen – das ist deren Lebenswirklichkeit –, und es gibt Kinder, die die Schule schwänzen oder nicht lernen wollen. Muß der Lehrer jetzt auf den faulen Schüler, der manchmal den Unterricht schwänzt oder der nicht in die Schule geht, eingehen und einräumen, daß dieser Lebensentwurf eben dessen Lebenswirklichkeit sei, auf die man eingehen müsse? Und die Lebenswirklichkeit der Frauen auf der Reeperbahn in St. Pauli, die sich der sexuellen Gier von Männern darbieten müssen – ist das etwas, was wir respektieren, oder etwas, was wir als Mißstand anklagen müssen?

Das Wort Gottes ist zweischneidig. Es ist zum Aufbauen geeignet, aber es ist auch kritisch gegenüber dem, was schlecht

ist. Man kann nicht sagen, die Lebenswirklichkeit ist eine Offenbarung des Willens Gottes. Da geht es nur um die Sexualität: Die jungen Leute leben jetzt, ohne eine Ehe eingegangen zu sein, zusammen, ebenso Männer mit Männern, als ob sie verheiratet wären, und das muß man irgendwie anerkennen. Aber ist es auch Lebenswirklichkeit, wie mir gerade berichtet wurde, daß ein Mann seine Frau verlassen hat, das neunjährige Kind ohne Vater leben muß und die Frau unendlich darunter leidet, daß sie von ihrem Mann verlassen worden ist? Das ist auch eine Lebenswirklichkeit. Soll ich das gutheißen oder gar noch als Willen Gottes anerkennen?

RILINGER: Neben der Theologie der Befreiung wird in Südamerika auch die »Theologia india« vertreten, um auf dieser Grundlage die wirtschaftlichen Ungleichheiten zu überwinden. Meinen Sie, daß diese Theologie hierzu einen gangbaren Weg aufzeigen kann?

MÜLLER: Die »Theologia india« ist von der Glaubenskongregation schon kritisch beurteilt worden. Das ist nicht eine Theologie, die die besonderen Situationen der Eingeborenen im Amazonasgebiet miteinbezieht, sondern sie besagt, daß wir, unabhängig von der einmaligen und letztgültigen Offenbarung Gottes in Jesus Christus, aus dem Denken oder aus den Mythen der Eingeborenen eine gesamte neue Welterschließung herleiten könnten. Das ist meines Erachtens völlig überzogen und im Kern theologisch falsch.

Es wird sogar gesagt, die Menschen hätten dort gar keinen Jesus Christus gebraucht. Als die Missionare vor fünfhundert Jahren angekommen seien, sei Gott schon da gewesen. Gott war in der Tat schon da, allerdings in dem Sinn, daß sich der Schöpfer im Sein der Welt und im Gewissen der Menschen in seiner Gottheit kundgetan hat (Röm 1,20; 2,16). Aber das

ersetzt doch nicht die geschichtliche Vermittlung des Evangeliums in Jesus Christus. Erst im Lichte Christi kommen wir zu dem universalen Verständnis von Gott. Man kann doch nicht sagen, die alten Griechen hätten eigentlich durch Homer und die Ilias schon eine Gottesbegegnung gehabt, die die Offenbarung Gottes durch Jesus Christus ersetzt oder die ganze Heilsgeschichte im Alten Testament überflüssig gemacht habe – einmal abgesehen davon, daß die mythische Erschließung der Realität schon lange durch die griechische Philosophie, also durch die Vernunft und den Logos, überwunden wurde. Wir streiten es nicht ab, daß auch Mythen und Märchen allgemeine existentielle Erfahrung widerspiegeln. Das kann aber kein Ersatz für eine vernunftgemäße Erschließung der sichtbaren, empirischen Realität oder auch der Offenbarung des Wortes oder des Seins selber sein. Man kann aus den Mythen kein Rechtssystem ableiten, sondern sich bloß – heidnisch-irrational – dem Wohlwollen oder der Rache der Götter anempfehlen.⁴⁸